

Plenarversammlung vom 23. und 24. März 2012 in Unterägeri (ZG)

Zukunft der Migrantenseelsorge in der Schweiz

Referate und Zusammenfassung der Ergebnisse der Diskussion in Gruppen

Dadurch, dass die Migrationen die zahlreichen Mitglieder der menschlichen Familie einander näher bringen, sind sie tatsächlich ein Element im Aufbau einer immer grösseren und vielfältigeren Gesellschaft, gleichsam als eine Fortsetzung jener Begegnung von Völkern und Rassen, die durch die Gabe des Heiligen Geistes an Pfingsten kirchliche Geschwisterlichkeit wurde.

Wir können also das gegenwärtige Migrationsphänomen als ein sehr bedeutsames «Zeichen der Zeit» betrachten, als eine Herausforderung, die es beim Aufbau einer erneuerten Menschheit und in der Verkündigung des Evangeliums des Friedens zu entdecken und zu schätzen gilt.

(aus: Einleitung zur Instruktion «Die Liebe Christi zu den Migranten» des Päpstlichen Rates der Seelsorge für die Migranten und die Menschen unterwegs vom 3. Mai 2004)

Inhalt

1	Katholische Migrantenseelsorge in der Schweiz Referat von Weihbischof Martin Gächter, Zuständiges Mitglied der SBK	3
2	Die Arbeit von migratio im Kontext einer multikulturellen Kirche Referat von Marco Schmid, Nationaldirektor von migratio	6
3	Informationen zur Finanzierung der gesamtschweizerischen Aufgaben von migratio Referat von Alois Theiler, Präsident der Finanz- und Planungskommission von migratio	13
4	Zehn Thesen zur Zukunft der Organisation und Finanzierung der Migrantenseelsorge in der Schweiz Dr. Daniel Kosch, Generalsekretär der RKZ	15
5	10 thèses concernant l'avenir de l'organisation et du financement de la pastorale des migrants en Suisse Daniel Kosch, Secrétaire général de la RKZ	17
6	Wichtige Ergebnisse der Diskussion in Gruppen.....	19
7	Ausblick	20

Einführung

Die Zukunft der Migrantenseelsorge war das Thema der Vorabendsitzung der RKZ anlässlich der Plenarversammlung vom 23./24. März 2012 in Unterägeri. Für einmal standen nicht die finanziellen, sondern die pastoralen und organisatorischen Herausforderungen im Zentrum. Als Referenten und Gäste nahmen das zuständige Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz, Martin Gächter, der Nationaldirektor von migratio, Marco Schmid, sowie etliche Mitglieder kantonalkirchlicher Exekutiven teil, die für den Bereich der Migranten- oder Anderssprachigenseelsorge zuständig sind.

Als Diskussionsgrundlage dienten vier Kurzreferate von

- Weihbischof Martin Gächter,
- Nationaldirektor Marco Schmid,
- dem Präsidenten der Finanz- und Planungskommission von migratio, Alois Theiler, sowie
- dem Generalsekretär der RKZ, Daniel Kosch.

Die Referenten waren sich in einigen zentralen Fragestellungen einig:

- Die Migrantenseelsorge ist keine «vorübergehende» Aufgabe mehr, sondern eine Daueraufgabe.
- Die vielen Mitglieder mit einem Migrationshintergrund sind für die katholische Kirche zugleich eine Bereicherung und eine Herausforderung.
- Es gibt keine einfachen und allgemeingültigen Antworten auf die damit verbundenen pastoralen und organisatorischen Fragen. Dafür sind die Situationen je nach Region zu unterschiedlich, variiert doch der Anteil an ausländisch-stämmigen katholischen Personen in den einzelnen Kantonen beträchtlich.

Als weiterer gemeinsamer Nenner in den Referaten stellte sich heraus, dass es im genannten Bereich neue Ansätze braucht.

- Marco Schmid plädierte für die Idee der «Brückenbauer» zwischen «anderssprachiger» und «einheimischer» Seelsorge.
- Weihbischof Martin Gächter wünschte sich «mehr Flexibilität», um auf die sich rasch wandelnden Bedürfnisse reagieren zu können.
- Alois Theiler sprach von der Notwendigkeit, «bisherige Aufgaben aufzugeben, damit Neues geschaffen werden kann».
- Daniel Kosch forderte einen Perspektiven- und Modellwechsel vom Konzept «für jede Sprachgemeinschaft eine Mission» hin zu «interkulturellen Ansätzen», die mehr ins «Miteinander» und weniger ins «Nebeneinander» der Sprachen und Kulturen investieren.

Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen

Im Anschluss an die Referate trafen sich die Vertreter der kantonalkirchlichen Organisationen in Arbeitsgruppen zur Diskussion zu den folgenden Fragestellungen:

- «Welches sind aus unserer Sicht die grössten Herausforderungen für die Migrantenseelsorge?»
- «Welche Wünsche und Anliegen richten wir an die Schweizer Bischöfe, an die Gremien von migratio und an die RKZ: Konzeptionell – Finanziell – Administrativ?»

1 Katholische Migrantenseelsorge in der Schweiz

Referat von Weihbischof Martin Gächter, Zuständiges Mitglied der SBK

Wie Sie wissen, könnten wir in der Schweiz nicht mehr leben oder wirtschaften ohne einen grossen Anteil an Ausländern. Momentan haben 23 % unserer Bevölkerung einen ausländischen Pass – bei den Katholiken ist der Anteil etwa ebenso gross. Die vielen Ausländer sind für die katholische Kirche weniger eine grosse Herausforderung und Belastung als eine Bereicherung. Vor etwa 100 Jahren sind in der Schweiz die ersten Italienischen Katholischen Missionen entstanden, seit ca. 50 Jahren gibt es dazu auch spanische, portugiesische und kroatische Missionen. Dazu gibt es auch die sog. Minoritätenmissionen, für die in der Schweiz 2 – 3 Missionare arbeiten: bei den Philippinen, Polen, Albanern, Vietnamesen. Nur einen Missionar für die ganze Schweiz haben die Koreaner (50%), Slowenen, Slowaken, Tschechen, Tamilen, Ukrainer (30%) und Ungarn. Eine Chinesin arbeitet zu 40 % für ca. 10'000 Chinesisch-Sprachige in der Schweiz, von denen die wenigsten katholisch sind. Doch es sind hochgebildete Leute, die auf ihren Bildungsaufenthalt bei uns auch das Christentum kennen lernen möchten, bevor sie wieder nach China zurückkehren, das in der Welt ja immer einflussreicher wird.

Bezahlt werden die ca. 130 anderssprachigen Missionare in der Schweiz mit Kirchensteuern. Diese werden bekanntlich in unseren Kirchgemeinden eingezogen und verteilt, während sich die anderssprachigen Missionen über mehrere Kirchgemeinden, manchmal auch über mehrere Kantone erstrecken. Daher müssen auch die Landeskirchen und die RKZ mitwirken bei der Finanzierung der anderssprachigen Missionen. Immer wieder fragen Kirchenräte: Braucht es weiterhin diese Ausgaben, diese anderssprachigen Missionen? Sollten sie nicht besser integriert werden und vermehrt in unseren Schweizer Pfarreien mitmachen? Diese Fragen stellen wir uns ständig in der Migratio und in der FPK, der gemeinsamen Plattform, wo die Landeskirchen, alle 6 Bistümer, die RKZ und die Bischofskonferenz vertreten sind. In der FPK kommen wir jedes Jahr 2 – 4 mal zusammen, um miteinander zu planen und die Finanzen zu verteilen. Übrigens könnte diese Verteilung der Finanzen für die Anderssprachigen überall leichter gelingen, wenn in jedem Pfarrei- und Kirchenrat auch die Ausländer nach ihrem Proportionsanteil vertreten wären. Das wird zum Beispiel in Basel durch die Kirchenverfassung vorgeschrieben – zur Nachahmung empfohlen!

Unsere Kirchenleitung in Rom verfolgt aufmerksam die anderssprachigen Missionen und hat dazu viele Anregungen und Regelungen herausgegeben. Die neueste Instruktion stammt vom Mai 2004 und heisst „Erga migrantes caritas Christi“. Sie sagt, dass in jedem Land die katholische Kirche anderssprachige Seelsorge und Gottesdienste anbieten soll, wenn sich eine grössere Anzahl von anderssprachigen Katholiken im Land aufhält. Die oberste Leitung dieser Missionen liegt bei den Bischöfen des Landes. Die Schweizer Bischöfe öffnen, schliessen und fusionieren unsere anderssprachigen Missionen. Sie beauftragen einen ihrer Bischöfe besonders für die Migrantenseelsorge – und das bin ich für die Schweiz seit 2 Jahren.

Nun interessiert Sie die Frage: Welche pastorale Strategie haben die Bischöfe? Sind die anderssprachigen Seelsorger immer noch nötig, wenn die Ausländer schon einige Jahrzehnte in der Schweiz leben, unsere Sprache und Sitten kennen und deshalb eigentlich auch ganz in unseren Schweizer Pfarreien mitmachen könnten?

An einer guten Integration der Ausländer in der Schweiz sind alle interessiert, auch die anderssprachigen Missionare. Sie wollen keine fremdsprachigen Ghettos in unserer Kirche aufbauen.

Bekanntlich gelingt die Integration der Ausländer am schnellsten in der Arbeitswelt. Danach kommt die Integration im gesellschaftlichen Leben (im Alltag, wozu auch Steuern und Krankenkasse gehören). Am langsamsten geschieht überall die Integration im religiösen Leben. Da können z.B. Ungarn, die seit 1956 in der Schweiz leben, schon lange einen Schweizerpass haben und Schweizerdeutsch reden, immer noch sagen: „Beten und zählen können wir nur ungarisch“. Die Kinder der Ausländer gehen in die Schweizer Schulen und besuchen auch den Schweizer Religionsunterricht. Doch am Sonntag gehen sie gewöhnlich mit der Familie in eine anderssprachige Mission. Oft feiern sie die Erstkommunion zuerst in der Schweizer Pfarrei, darauf nochmals in ihrer Mission. Auch kann man bei vielen Kindern der 2. und 3. Generation 2 Seelen feststellen: eine schweizerische und eine anderssprachige. Wenn wir anderssprachige Missionen zugunsten einer besseren Integration schliessen möchten, würden darauf viele nicht in unseren Schweizer Pfarreien mitmachen. Anderssprachige Jugendgruppen im Nachschulalter haben oft mehr Zulauf als schweizerische. Anderssprachige Gottesdienste sind oft besser besucht (auch von Familien und Kindern) und können auch lebendiger sein als schweizerische. Die anderssprachigen Katholiken sind eine Bereicherung für unsere Kirche!

Wir verfolgen das pastorale Ziel, langjährige Missionen abzubauen, um neue Missionen für Neuankommende zu öffnen. So sind z.B. im Kanton Luzern die 5 Italienischen Missionen des Jahres 1985 jetzt zu einer einzigen Mission für den ganzen Kanton in Emmenbrücke fusioniert worden. In den letzten Jahren sind dafür 3 Albanermisionen entstanden. Neu unterstützt die Migratio mit einem Priesterstudenten auch die Seelsorge der katholischen Eriträer des Ge'ez-Ritus („Ges“ ausgesprochen), der Syro-Malabaren aus Indien (Kerala), wie auch punktuell durch die afrikanische Wallfahrt nach Einsiedeln die Seelsorge der Afrikaner aus der Subsahara.

Erschwerend ist für uns in der Migratio, dass wir bei der RKZ jeweils ein Globalbudget für 3 Jahre bereits ein Jahr vorher eingeben müssen und erst noch mit der Ungewissheit, ob es bewilligt wird. So werden wir für 4 Jahre fixiert, d.h. unbeweglich gegenüber neuen Entwicklungen. Denn die rasch wandelnde Wirtschaftslage in den verschiedenen Ländern, ausbrechende Krisen und Kriege ziehen schnelle Wandel in der Immigration in die Schweiz nach sich.

Ein grosses pastorales Anliegen ist uns, die Schweizer und die anderssprachigen Katholiken zusammenzubringen - bilden wir doch gemeinsam die eine Kirche Jesu Christi. Das soll auch in mehrsprachigen Gottesdiensten, an Pfarreifesten und am Sonntag der Völker erfahrbar werden. Doch ist eine Vorliebe zur eigenen Herkunft und Tradition weder bei den Schweizern noch den Anderssprachigen auszumerzen.

Zum Schluss möchte ich Ihnen allen herzlich danken für Ihren Einsatz für die Anderssprachigen in Ihren Landeskirchen und in der RKZ. Ich weiss, dass dies eine schwierige und manchmal unübersichtliche Aufgabe ist. Dazu kommt, dass in der Kirche der Schweiz die Kirchensteuern vor allem in die Gemeinden fliessen – die Missionen sich aber über mehrere Gemeinden, ja sogar mehrere Kantone erstrecken. In der politischen Schweiz haben wir Steuern auf allen 3 politischen Ebenen: Gemeindesteuer, Kantonssteuer und Bundessteuer. In der Kirche haben wir vor allem die Steuer der Kirchgemeinde. Es ist schwierig, genügend Gelder auf die Ebene des Kantons, des Bistums, der ganzen Schweiz zu bekommen. Diese Schwierigkeiten sind Ihnen in der RKZ genügend bekannt. In der katholischen Kirche der Schweiz kennen wir punkto Finanzen in der RKZ immer noch das Tagsatzungssystem, das 1848 für die heutige Schweiz durch die Gründung der Eidgenossenschaft abgelöst wurde. Vorher mussten nach der Tagsatzung (wie bei Ihnen nach der RKZ-Sitzung) die Kantone immer zuhause nachfragen, ob die einzelnen Kantone die Beschlüsse der Tagsatzung an-

nehmen. Das macht alles langsam und mühsam. Da haben wir einen Entscheidungsstau, der in der Schweiz und nicht etwa in Rom gemacht wurde! Darunter haben wir alle zu leiden, Ihr in der RKZ wie wir in der Bischofskonferenz, wenn wir zu wenig gesamtschweizerische Geldmittel haben: nicht nur für die Migrantenseelsorge, sondern auch für andere gesamtschweizerische Aufgaben wie z.B. die kirchliche Information, Bildung oder die Bischofskonferenz. Ich ermuntere Sie, weiterhin Wege zu suchen, wie wir zu mehr gesamtschweizerischen Geldern kommen, welche dann nicht etwa von den Bischöfen allein, sondern weiterhin mit der Sach- und Fachkenntnis der Laien in den Landeskirchen und in der RKZ eingesetzt werden können.

Ich danke Ihnen für Ihren grossen Einsatz und Ihre Aufmerksamkeit.

+ Martin Gächter

2 Die Arbeit von migratio im Kontext einer multikulturellen Kirche **Referat von Marco Schmid, Nationaldirektor von migratio**

2.1 Einleitung

Es war, es ist und es wird auch in Zukunft eine Frage bleiben, ob es zusätzlich zu der Pfarreiseelsorge auch anderssprachige Seelsorger braucht, und ob es pastoral zu verantworten ist, die Anderssprachigenseelsorge abzubauen und in die Pfarreiseelsorge zu integrieren. Die Frage drängt sich umso mehr auf, wenn man davon ausgehen muss, dass die kirchlichen Finanzeinnahmen zurückgehen werden. Andererseits kann man aber auch erwähnen, dass mancherorts die neuen Zuwanderer, darunter auch juristische Personen, nicht unwesentlich die Finanzen auf einem bestimmten Niveau helfen zu halten.

Mit diesem Vortrag will und kann ich nicht allgemein fixfertige Lösungskonzepte für die Missionen vorlegen, die es in einer so komplexen und dynamischen Realität der Migration wohl kaum gibt, sondern mit einigen themenbezogenen Überlegungen Impulse geben, um sich unserer Verantwortung gegenüber den zugewanderten Katholikinnen und Katholiken bewusst zu werden. Ich hoffe so auch einen nützlichen Beitrag für die nachfolgenden Diskussionen in den Arbeitsgruppen geben zu können.

2.2 Überlegungen zur multikulturellen Gesellschaft in der Schweiz

Die Schweiz ist ein junges Einwanderungsland seit gut 50 Jahren, obwohl man durchaus auch von einem Auswanderungsland sprechen kann, leben doch gegen 10 % der Schweizer Bürger nicht in der Schweiz. Die Schweiz wird auch in Zukunft konstant von der Migration geprägt bleiben, und neue Zuwanderer werden kommen. Wichtige Faktoren werden dabei die wirtschaftliche Stabilität der Schweiz und die geographisch zentrale Lage in Europa sein. Aber auch die demographische Entwicklung (vgl. die Alterung der Gesellschaft) drängt auf eine Öffnung für Arbeitskräfte und Familien aus dem Ausland. Viele Bewohner der Schweiz, wenn nicht die Mehrheit, werden in Zukunft von verschiedenen Kulturen geprägt sein, und auch binationale Ehen werden zunehmen.

Prognosen zur Entwicklung der Immigration in die Schweiz sind aber schwierig wenn nicht unmöglich zu erstellen. Entsprechend schwierig ist auch eine langjährige Pastoralplanung der Anderssprachigenseelsorge (vgl. spanische Immigration, die eigentlich bis vor kurzem als abgeschlossen galt). In finanzieller und pastoraler Hinsicht ist deshalb planerische Flexibilität wichtig, um auf die Dynamiken der Migration angemessen reagieren zu können.

Die Migration macht die Kirche in der Schweiz sehr bunt und farbig. Wenn man die Kirche mit einem Blumen-Gewächshaus vergleichen würde, so hat sich die Zusammensetzung der Blumen innerhalb von 50 Jahren von einer helvetischen Florasammlung von Berg-, Jura- und Mittellandblumen zu einer Blumenvielfalt aus allen Teilen der Erde entwickelt. Jede Blumenart braucht nach seiner Natur eine ihr entsprechende Sorge, und es ist sehr schwierig, dass ein einheimischer Blumengärtner jeder Blume diejenige Sorge entgegenbringen kann, die sie braucht. Vielfalt braucht eine vielfältige Sorge.

2.3 Überlegungen zur Weitergabe der religiösen und kulturellen Identität innerhalb der Familie

Ein Blick nach Nordamerika zeigt uns, dass z.B. viele italienische Zuwanderer selbst in der 5. und nachfolgenden Generation an den religiösen Ausdruckformen ihrer Vorfahren festhalten, selbst wenn sie die Herkunftssprache nicht mehr sprechen (vgl. Prozessionen zur Heiligenverehrung). Daraus können wir die These herleiten, dass die religiöse und kulturelle Identität sich über viele Generationen hinweg übertragen kann. Ob sich dies auch auf die Personen mit italienischer Migrationsgeschichte in der Schweiz übertragen lässt, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, doch die geographische Nähe zur alten Heimat (zudem ist die Schweiz auch italienischsprachig), neue italienische Zuwanderer, die in letzter Zeit vermehrt wieder kommen, und die mancherorts gut besuchten Aktivitäten italienischer Missionen (Vgl. Ehevorbereitungskurse italienischsprachiger Paare) lassen eine ähnliche Entwicklung vermuten.

2.4 Überlegungen zur gegenseitigen Akkulturation/Integration

Es muss zwischen der strukturellen und kulturell-religiösen Akkulturation unterschieden werden. Während im staatlich-politischen Bereich vor allem auf die strukturelle Akkulturation der Zuwanderer der Akzent gelegt wird (die hiesigen Rechte und Pflichten kennen und wahrnehmen oder in der Lokalsprache kommunizieren können), geht die kulturelle Akkulturation viel tiefer. Diese setzt besonders für die Zuwanderer einen schwierigen existenziellen Lernprozess und eine innere Identifizierung mit den Menschen in ihrem Umfeld voraus. Die Integration in eine Pfarrei bedeutet somit sich im Glauben und in der Ausdruckweise mit den anderen identifizieren zu können, und sich vom anderen angenommen zu wissen. Dass mancherorts die Pfarreien selber in grossen Umbrüchen stehen und unter dem Rückgang von aktiven, besonders auch jungen, Gemeindemitglieder leiden erschwert dem Zuwanderer, aber auch den Ansässigen, das Einleben in die Pfarrei. Diese „Mitglieder“-Krise kann aber auch wieder eine Chance sein, da Neues zwischen Ansässigen und Zuwanderern aufbrechen kann.

Die kirchliche Akkulturation hat neben der existentiellen Bedeutung zusätzlich noch eine sakramental-geistliche Dimension, denn durch die Taufe sind wir alle bereits Teil der Kirche und in diesem mystischen Leib Christi integriert. Die Akkulturation ist denn auch weniger eine dogmatisch-theoretische als vielmehr einer kulturell-praktische Frage, wobei die dogmatische Theologie durchaus vertiefter die Bedeutung der Migration für die Kirche noch studieren müsste, und interessante Impulse an die Pastoral geben könnte.

Akkulturation ist eine gegenseitige Bewegung, die nicht nur den Zuwanderer betrifft, sondern auch den Ansässigen. Ein treffendes Bild für diese Form der Akkulturation ist für mich ein Fluss, der durch weitere Zu- und Abflüsse sich in der Grösse und Farbe ständig ändert, und sich weiterentwickelt. Eine einseitige Akkulturation käme einer Assimilation gleich, die vom anderen verlangt seine kulturelle Identität zurückzudrängen. Dies würde aber den Zuwanderer verunsichern und eine gelungene Akkulturation erst recht erschweren.

Das beste Rezept für eine gegenseitige kirchliche Akkulturation und für die Bildung einer interkulturellen Gemeinschaft basiert auf dem Glauben in Jesus Christus und in seiner Nachfolge. Wer im Geiste Christi lebt wird auch offen für seinen Nächsten sein. Die kirchliche Einheit ist somit nicht nur eine kulturelle Leistungsfrage des Menschen, sondern auch eine Glaubensfrage. Nur mit und durch

Gott werden wir die wahre und tiefe Einheit über Kulturen hinweg finden. Deshalb ist es auch unerlässlich, dass wir Gott für diese Einheit innerhalb der Kirche ständig bitten.

2.5 Theologisch-Biblische Überlegungen

Schon im alttestamentlichen Israel finden wir die Überzeugung, dass das Heil allen Menschen angeboten wird. Weil sich Israel als Pilger und Fremdling in dieser Welt weiss, gilt das Gesetz der Solidarität mit den Fremden innerhalb seiner Grenzen (Lev 19,34: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott“).

Auch Jesus versteht seine Sendung als ein Heilsangebot für alle Menschen. So lässt er sich auch auf die Fremden, also Nicht-Juden ein (Joh 4,5 ff: Das Gespräch zwischen Jesus und der Samariterin am Jakobsbrunnen, wo die Samariterin sagt: „Wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin, um Wasser bitten? Die Juden verkehren nämlich nicht mit den Samaritern“ - Trotzdem offenbart sich Jesus ihr als der Messias).

Und auch die Sendung des heiligen Geistes an Pfingsten zeigt vollends, dass es vor Gott keine Sprachgrenzen gibt, denn alle in Jerusalem Versammelten wurden in ihrer Sprache angesprochen, und allen wurde das Heil verkündet.

Und auch in der Urkirche, den ersten Christengemeinden nach Jesu Erdenleben, wird die Frage der Zugehörigkeit geklärt, dass nämlich auch nicht-jüdische Völker als Glieder der Kirche gelten. Es gibt keinen Unterschied zwischen Heiden und Juden, zwischen Sklaven und Freien. Für die Urchristen war es denn eine Selbstverständlichkeit, für die anderssprachigen Glaubensgenossen in ihrer Gemeinde eigene Seelsorger einzusetzen (Apg 6,1-7: Da die hellenistischen Witwen beim Tischdienst gegenüber den Hebräern vernachlässigt wurden, hat man hellenistische Diakone für die Betreuung eingesetzt).

2.6 Pastorale Überlegungen

Der Mensch als soziales Wesen braucht für sein Heil des Mitmenschen und der Umwelt (vgl. Eritreer). Er muss in seiner Situation, in seiner Mentalität, in seiner (auch politischen) Geschichte, in seinen Gefühlen, in seiner Kultur und Sprache angesprochen werden. Das Wort Gottes muss in die jeweilige Situation der Menschen übersetzt werden, deshalb gibt es auch eine Jugend-, Alters- oder Spitalseelsorge.

Der Zuwanderer in der Schweiz braucht aufgrund seiner sozialen und religiösen Entwurzelung eine intensive und persönliche Seelsorge. Zudem ist er ungleich mehr als der Ansässige den Unsicherheiten der heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandlungen ausgesetzt. Besonders die Säkularisierung, die Rationalisierung, der Perfektionismus, die Selbstbestimmung, die Anonymisierung, der Funktionalismus oder der Individualismus, die auch die Kirche prägen, erschweren eine interkulturelle Akkulturation, die ja gerade auf Beziehung und Gemeinschaft von der Basis her aufbaut. Der anderssprachige Seelsorger und anderssprachigen Gemeinschaften sind deshalb für zahlreiche Zuwanderer wichtige Vertrauens- und Referenzpunkte, selbst für solche, die nur punktuell oder gar nicht die anderssprachigen Gemeinschaft und ihre Gottesdienste aufsuchen.

Es ist meine Überzeugung, dass ohne die Präsenz und die Arbeit der anderssprachigen Seelsorger viele Zuwanderer, und so indirekt auch ihre Nachkommen, die Verbundenheit zur Kirche und das Leben im Glauben verlieren würden. Ohne die Anderssprachigenseelsorge würden zahlreiche Zuwanderer in die grosse Masse der „Kirchenfernen“ und dem Wirkungsfeld der Kirche entschwinden, oder einer Sekte oder freikirchlichen Migrationskirchen (vgl. 300 Migrationskirchen) beitreten, die sehr wirksam in den Migrantenmilieus sind. Die Pfarreiseelsorge ist deshalb eine Antwort auf die heutigen seelsorgerlichen Herausforderungen, und die Anderssprachigenseelsorge eine notwendige ergänzende Verstärkung.

Hinzukommt, dass die Zirkularmigration zunimmt. Der Zuwanderer, der in die Schweiz kommt, sich niederlässt und bleibt, entspricht immer weniger der Realität. Dadurch kehren auch immer mehr Zuwanderer in ihr Herkunftsland zurück. Eine anderssprachige Seelsorge kann für solche mobile Menschen sehr wichtig werden, und die religiöse Reintegration im Herkunftsland erleichtern.

2.7 Politische Überlegungen

Unser Staatswesen beruht wesentlich auf den Prinzipien der Solidarität und der Freiheit. Die Schweiz konnte in der Geschichte nur bestehen, weil sie es verstanden hat, den Minoritäten ihren Raum und die notwendige Freiheit zu geben, und dies sowohl gegenüber den eigenen Landesminderheiten, wie auch gegenüber den Zuwanderern. Wo wäre heute die Schweiz kulturell und wirtschaftlich ohne die Zuwanderung, oder wie es kürzlich die „Migrations“-Bundesrätin Simonetta Sommaruga gesagt hat: „das Schlimmste wäre keine Migration“.

Die Pluralität der Kulturen und die Achtung der Persönlichkeit sind Zeichen der Demokratie. Uniformität bedeutet Zwang und führt zu Ghettoisierung der Minderheiten (vgl. Ungarn). Jeder Mensch und Gruppe soll gemäss unserer Freiheitsrechte die Wahl haben zu bestimmen, was seine/ihre kulturelle und religiöse Identität ist und welche Sprache dabei verwendet werden soll.

2.8 Einzelne Herausforderungen nach Stichworten

Ökumenischer und interreligiöser Dialog

Allen Menschen gilt das Heil, deshalb muss die Kirche für alle auch da sein können, und ihre Kompetenzen den pluralen Erfordernissen so gut es geht anpassen. Die Seelsorge hat sich den Menschen anzupassen, und nicht umgekehrt. Auch gegenüber Migranten anderer Religionen, Konfessionen (Orthodoxe, etc.) oder Weltanschauungen ist es wichtig, dass die Kirche präsent ist und den Dialog sucht. Anderssprachige Seelsorger und Gläubige können in diesem Dialog kompetente Vermittler für ihre Landsleute anderen Glaubens sein (Vgl. südslawische Konferenz).

Menschen mit prekärem Aufenthalt

Eine hervorragende Verantwortung hat die Kirche gegenüber Flüchtlingen, Asylsuchenden, Opfern von Menschenhandel oder Personen ohne Aufenthaltsbewilligung. Diese befinden sich oft in einer sehr schwierigen Situation, sind besonders verletzlich und Missbräuchen ausgesetzt. Gerade auch in anderssprachigen Gemeinden können diese Menschen eine seelsorgerliche Betreuung finden. Aber auch ein seelsorgerlicher Dienst in den Asyl- und Durchgangszentren ist notwendig.

Fremdenangst

Man muss unbedingt dahingehend wirken, dass sich Fremdenangst, oder gar Fremdenfeindlichkeit und Rassismus unter Katholikinnen und Katholiken nicht breit macht. Dies ist auch deshalb wichtig, damit das Thema Migration in Kirche und Gesellschaft sachlicher diskutiert werden kann.

Begriff „Integration“

Es ist zu begrüßen, dass im öffentlichen Diskurs die Notwendigkeit in Integrationsmassnahmen zu investieren eine breite Anerkennung bekommen hat, jedoch besteht aber auch die Gefahr, dass man im Namen der „Integration“ Forderungen stellt, die eigentlich einer Assimilation gleichkommen. Mit dem Begriff „Integration“ muss sorgfältig umgegangen werden.

Ausbildung

In allen kirchlichen Aus- und Weiterbildungsgängen muss die interkulturelle Kompetenz gefördert werden.

Migration und Alter

In den nächsten Jahren werden zahlreiche Zuwanderer in das Alter kommen. Für ihre seelsorgerliche Begleitung sind sicher die anderssprachigen Seelsorger am besten geeignet, doch aufgrund der schwindenden Mobilität dieser Menschen müssen sich vermehrt auch Pfarreien ihrer vor Ort annehmen.

Liturgie

Verschiedene liturgische Formen und die Eucharistiefeier (Rituale) sind wichtige Momente der Einheit und Gemeinschaft. Die integrative Kraft der Liturgie darf deshalb nicht unterschätzt werden.

Jugendarbeit und Katechese

Immer mehr katholische Jugendliche haben eine transkulturelle Identität. Besonders für diese müsste vermehrt in Katechese und Jugendarbeit interkulturelle Angebote gemacht werden. Sie sind es auch, die in Zukunft geeignete Brückenbauer zwischen Pfarrei und Mission sein werden.

Pastoralräume

Welche Rolle die Missionen in den neu entstehenden Pastoralräumen haben werden scheint mir vielerorts noch eine offene Frage zu sein. Es ist zu hoffen, dass diese strukturellen Reorganisationen die Missionen nicht übergehen, sondern man offen proaktiv auf sie zugeht, und gemeinsam nach möglichen Kooperationen sucht.

Spiritualität der Gemeinschaft

Es muss vermehrt an einer Spiritualität der Gemeinschaft gearbeitet werden, die das Zusammenwachsen im Respekt für die Verschiedenheit fördert.

Unierte Christen

Eine besondere Herausforderung stellen die unierten Katholiken dar, die zwar mit der katholischen Kirche in Einheit sind, aber eine eigene Liturgie und theologische Tradition pflegen (vgl. Ausstellung Rathaus Zürich). Eine Akkulturation in das Pfarreileben ist hier zusätzlich erschwert, und eine priesterliche Präsenz ihrer Tradition notwendig.

2.9 Schlussgedanken und -folgerungen

Absolute Priorität in der kirchlichen Arbeit muss dem zukommen, was der Verkündigung des Wortes Gottes dient, und zwar in vielfältiger Form, damit jedem wirksam das Heil angeboten werden kann.

Die Pfarreien müssen ihre Seelsorge neben den Missionen bewusster auch auf Zuwanderer verstärken. Ein mögliches Modell für Pfarreien könnten die sogenannten „Small Christian Communities“ sein, wonach es innerhalb einer Pfarrei noch kleine Hauskirchen gibt, die kulturell-sprachlich geprägt sind, und die allenfalls auch von einem Missionar punktuell in Zusammenarbeit mit dem Pfarreiseelsorger begleitet werden könnten. Das Problem ist, dass dieses Modell für Seelsorger sehr zeitaufwendig ist, und diese haben sie bekanntlich oft nicht.

Der gegenseitige Austausch unter Gleichen und der gegenseitige Respekt zwischen Anderssprachigenseelsorge und Pfarreiseelsorge muss verstärkt werden, damit beide voneinander lernen, sich weiterentwickeln, sich in der Seelsorge ergänzen und besser auf die Herausforderungen der Zeit reagieren. Falls bestehende Austauschforen (z.B. Dekanatskonferenzen) diesbezüglich nicht funktionieren, ist zu überlegen, ob man nicht neue Foren schafft (Vgl. Diözese St. Gallen oder Kanton Luzern).

In Zentrum der geführten Diskussionen und Überlegungen zur Zukunft der Missionen sollte im Vordergrund nicht die Frage stehen, ob es eine Anderssprachigenseelsorge noch braucht oder nicht, sondern wie kann diese mit einer Pfarreiseelsorge enger verbunden werden. Wenn, dann ist ein flüssiger Übergang von einer Anderssprachigen- zu einer Pfarreiseelsorge anzustreben. Gesteuerte Finanzierungsflüsse können dabei eine Hilfe sein, die Zusammenarbeit zwischen Missionen und Pfarreien zu fördern. Eine Hilfe kann auch die „Entscheidungshilfe für die Errichtung, Zusammenlegung oder Aufhebung von Missionen für Anderssprachige in der Schweiz“ sein (vgl. cura migratorum).

Eine geringe Teilnehmerzahl in anderssprachigen Gottesdiensten bedeutet noch nicht unbedingt, dass kein Bedürfnis nach einer anderssprachigen Seelsorge besteht. Mir sind bei italienischen Missionen Fälle bekannt (vgl. Neuhausen SH), wo mit dem Missionarswechsel auch der Zulauf markant wieder zugenommen hat. Bei der Schliessung einer Mission müssen deshalb eingehendere Untersuchungen gemacht werden. Man darf sich nicht nur auf statistisches Material oder auf Aussagen einzelner Personen stützen.

Sensibilisierung durch Information der Gläubigen ist sehr wichtig, denn das Wissen über das Leben der Missionen und über die Migration allgemein ist bei vielen Ansässigen gering. Die kirchlichen Fachstellen, besonders die Erwachsenenbildung, müssten vermehrt interkulturelle Angebote anbieten. Und die kirchlichen Informationsblätter und Zeitschriften der Pfarreien (und Missionen) müssten vermehrt Themen aus den Missionen aufnehmen, oder gar junge Journalisten mit Migrationsgeschichte rekrutieren (vgl. ForumKirche mit der Rubrik „Kirche ohne Grenzen“)

Die persönliche Begleitung von Missionaren und der anderssprachigen Gemeinschaften muss besonders auf kantonaler Ebene verstärkt werden. Je nach Kanton und Region müssten meiner Meinung nach pastorale Beauftragte für Migration und Integration eingesetzt werden. Diese könnten besser mit den einzelnen Missionen pastorale Etappenziele (evtl. mit konkreten Pfarreien zusammen) aushandeln, definieren und auswerten. Ein solche beauftragte Person könnte konstant und flexibel die Entwicklungen mitverfolgen, das Vertrauen in die pastoralen und staatskirchenrechtlichen Einrichtungen fördern, proaktiv interkulturelle Projekte initiieren und durchführen, Schnittstelle zu anderen Fachstellen sein (z.B. sozialer Dienst), und vieles mehr. Wenn wir in Fragen Integration wirksam weiterkommen wollen, müssen wir auch bereit sein mehr zu investieren. Auf politischer Ebene ist es bereits eine Selbstverständlichkeit, dass man „Integrationsbeauftragte“ auf allen Ebenen (Gemeinde, Kanton und Bund) hat. Ich selber würde aber solche Personen eher „Brückenbauer“ benennen, was ihre Aufgabe besser umschreibt.

Zukünftige Modelle von Zusammenarbeit zwischen Mission und Pfarrei gibt es viele. Jedoch muss für jede einzelne Mission geschaut werden, welches am besten passt. Vor allem sollte man sich vom Win-Win-Prinzip leiten lassen (vgl. Albaner in Luzern).

Die Rekrutierung, Einführung und Begleitung von neuen Missionaren müsste ausgebaut werden. Bevor der Missionar in die Anderssprachigenseelsorge einsteigt, müsste er eine Schnuppererfahrung in einer Pfarrei machen, allenfalls begleitet durch einen Sprachkurs und durch einen Einführungskurs in die Kirche in der Schweiz (Duales System, Ökumene, Rolle der Pastoraltheologen und Gemeindeführer, etc.). Und vor allem müsste jeder Missionar eine unabhängige Vertrauensperson/Tutor der Ortskirche haben.

In pastoralen und staatskirchenrechtlichen Gremien müssten vermehrt Vertreter der Missionen Einsitz haben und die Gelegenheit geboten werden, ihre Anliegen wirksam einbringen zu können. Es muss proaktiv auf diese Gläubige zugegangen werden.

Als Nationaldirektor der Anderssprachigenseelsorge habe ich das Privileg in viele anderssprachige Gemeinschaften hineinzuschauen. Es ist für mich immer eine menschliche und geistliche Bereicherung. Wir dürfen stolz und dankbar für diese Vielfalt sein. Ich möchte Ihnen denn auch danken, dass sie mit ihrer Unterstützung diese Seelsorge ermöglichen, und hoffe mit meinem Vortrag sie auch neugierig gemacht zu haben, mal eine Mission zu besuchen. Und ich kann Ihnen versichern, dass sie auf eine grosse Gastfreundschaft stossen werden, und empfehle Ihnen, vorher möglichst wenig zu essen.

Marco Schmid, Nationaldirektor migratio

3 Informationen zur Finanzierung der gesamtschweizerischen Aufgaben von migratio Referat von Alois Theiler, Präsident der Finanz- und Planungskommission von migratio

Auf Grund der Einladung darf ich zur Finanzierung der gesamtschweizerischen Aufgaben informieren.

Wie sicher allen bekannt ist, besteht eine Vereinbarung betreffend der Finanzierung gesamtschweizerischer Aufgaben datiert vom 16. Juni 2007 und ein Reglement der Finanz- und Planungskommission, die sich wie folgt zusammen setzt:

- 5 von der RKZ gewählte Vertreterinnen und Vertreter
- 4 von der SBK gewählte Mitglieder
- Nationaldirektor von migratio
- Seitens der Generalsekretariate SBK und RKZ nimmt je eine Vertretung mit beratender Stimme teil.

Das Budget 2012 sieht wie folgt aus:

Ausgaben:

1.563.087.00	für die neun nationalen Missionen
119.244.00	für 3 Spezialmissionen
423.348.00	für 4 Koordinatoren
25.000.00	für die orthodoxen Gemeinden
15.000.00	für Projekte
<u>49.661.00</u>	für Unvorhergesehenes
<u>2.195.340.00</u>	total

Einnahmen:

1.847.264.00	Beiträge RKZ
225.000.00	Standortbeiträge
<u>25.000.00</u>	Zuschüsse Koreanergemeinde
<u>2.097.264.00</u>	total

was dann ein Defizit von

98.076.00 ergibt, welches durch die Reserven gedeckt wird.

Ich kann mich noch sehr gut an die 1. Administrativ-Kommissions-Sitzung (vorherige migratio Organisation) in Luzern erinnern. Wir haben vorgängig einen Stapel Papier erhalten. Ein Blatt war rot. Darauf war vermerkt, welche kantonalkirchlichen Organisationen nichts oder nur einen Teil bezahlt haben. Während der Sitzung habe ich gefragt, was nun mit dieser Liste geschehen würde. Der dannzumalige Vorsitzende Gusti Biedermann konnte mir keine befriedigende Antwort erteilen. Mir hat dieses keine Ruhe gelassen und ich habe ein paar Tage später dem damaligen Nationaldirektor Urs Köppel einen Brief geschrieben mit etwa folgendem Inhalt: wenn ich wüsste, an wen ich mich wegen dieser Defizite zu wenden hätte, würde ich mit dieser Stelle Kontakt aufnehmen. Ich habe dann sehr bald herausgefunden, dass es unglaublich schwierig ist, etwas zu bewegen.

Die Schweizer Bischofskonferenz beschliesst auf Empfehlung der Pastoral-Kommission über die Migrantenseelsorge. In der Finanz- und Planungskommission migratio werden diese Beschlüsse entgegengenommen und es wird versucht, eine Umsetzung vorzunehmen. Neue Projekte scheitern jedoch fast immer am mangelnden Geld. Das ist ein sehr wichtiger und zentraler Punkt, der vermutlich trotz Globalbudget nicht gelöst werden kann. Es müssten bisherige Aufgaben aufgegeben werden, damit Neues geschaffen werden kann. Im weitem sind auch die Bistümer und sogar die Pfarreien eingebunden. Das beste Beispiel ist die momentane Reorganisation der Polenmission.

Ich musste aber auch erfahren, dass meine Vision über das Zusammenleben oder Zusammengehen zwischen der Ortspfarrei und der Missionen schwierig ist. Bewusst spreche ich nicht von Integration. Es müssen beide Seiten auf einander zugehen. Leider funktioniert dies nur in den wenigsten Fällen. In Luzern gibt es ein Paradebeispiel, wie es gehen könnte.

Obwohl die katholische Kirche universal ist, gibt es zum Teil grosse Mentalitätsunterschiede. Ich darf zwei Beispiele nennen:

Der Portugiesenmission gehören auch Gläubige aus Südamerika an. Obwohl diese Südamerikaner ebenfalls portugiesisch sprechen, haben sie einen ganz andern Bezug zum Glauben, zur Tradition und zur Kirche.

Am 26.2.2012 fand um 17.00 in Solothurn die deutsch-kroatische Messe statt - Vorbildlich in zwei Sprachen. Anschliessend wurde zur Premiere des Film-Musicals "Die Geschichte über die Liebe der Königin des Friedens" eingeladen. Die Kirche war übervoll und ich habe einmal mehr gestaunt, wie viele junge Menschen im Gottesdienst anwesend waren und dass etwa 350 junge Sängerinnen/Sänger und Tänzerinnen/Tänzer im Film aufgetreten sind. Inhaltlich ist der Film ganz auf die kroatische Mentalität aufgebaut.

Ein weiteres Problem ist sicher auch der Priestermangel in den Herkunftsländern und auch die Missionare in der Schweiz haben ein ähnliches Durchschnittsalter wie unsere Schweizer Pfarrer.

Abschliessend bin ich froh, dass heute in diesem Kreis über die migratio diskutiert werden kann. Mir war es seit längerem ein grosses Anliegen, dass die beiden Hauptverantwortlichen, Bischof Martin Gächter und Nationaldirektor Marco Schmid im RKZ-Gremium ihre Sicht ein zu eins darstellen können. Es freut mich aber auch sehr, dass die Ressortverantwortlichen für Anderssprachige in den Kantonen eingeladen worden sind und zahlreich anwesend sind. Gerade mit dem Organisationswechsel haben es viele Kantonsvertreter bedauert, dass kein gemeinsamer Austausch mehr stattfindet.

Alois Theiler, Präsident der Finanz- und Planungskommission migratio

4 Zehn Thesen zur Zukunft der Organisation und Finanzierung der Migrantenseelsorge in der Schweiz

Dr. Daniel Kosch, Generalsekretär der RKZ

1. Migrantenseelsorge als Daueraufgabe

Internationale Mobilität, Migration und kulturelle Vielfalt werden die Schweiz auf unabsehbare Zeit prägen. Migrantenseelsorge ist folglich keine «vorübergehende» sondern eine dauernde Aufgabe der katholischen Kirche in der Schweiz.

2. Interkulturelle Seelsorge

Weil diese Seelsorge nicht nur «Migranten/ Migrantinnen» gilt und auch nicht nur aus Gründen der «Anderssprachigkeit» erforderlich ist, wäre vielleicht besser von «interkultureller Seelsorge» zu sprechen. Dieser Begriff weist auch auf das «Miteinander» der kulturell unterschiedlich geprägten Kirchenmitglieder und die erforderliche «Interaktion» hin, die bezeugt, dass es in der Kirche «keine Ausländer/innen gibt»

3. Grosse zahlenmässige Bedeutung

Sowohl was die katholische Wohnbevölkerung als auch was die Zahl der Seelsorgenden betrifft, ist der Anteil von aus dem Ausland zugewanderten Menschen und deren Nachkommen hoch.

Nicht nur in den Missionen für Anderssprachige, sondern auch in der «einheimischen» Seelsorge ist die Zahl von Seelsorgenden aus dem Ausland erheblich.

- Ausländische kath. Wohnbevölkerung: 22%
- Ausländische Priester: 15%

4. Sehr ungleichmässige Verteilung

Die Katholiken und Katholikinnen mit Migrationshintergrund sind in der Schweiz sehr ungleichmässig verteilt.

Ausländeranteile (Beispiele)

- Genf: 42%
- Zürich: 29%
- Uri: 5%

5. Dezentrale Organisation

Neben den statistischen Unterschieden prägen auch andere Differenzen die Ausgangslage: Stadt – Land; Deutsch – Französisch; unterschiedliche Herkünfte der Migrantinnen und Migranten.

Eine dezentrale, den jeweiligen Gegebenheiten angepasste Organisation und Finanzierung kann viel besser auf die unterschiedlichen Bedürfnisse eingehen.

6. Nicht nur das Budget für die Migrantenseelsorge zählt

Was die katholische Kirche für ihre Mitglieder mit Migrationshintergrund für Mittel einsetzt, darf nicht nur an den Budgets für Migrantenseelsorge gemessen werden. Zu berücksichtigen sind auch alle Ressourcen, die für sämtliche Kirchenmitglieder zur Verfügung stehen: Kirchen und Pfarreizentren, Religionsunterricht und Katechese, diakonisches Engagement etc.

7. Von einer kritischen zu einer wertschätzenden Sicht

In den letzten Jahren haben sich etliche kantonalkirchliche Organisationen intensiv mit dem Thema Migrantenseelsorge befasst. Auslöser war oft Kritik an hohem Aufwand und «separatistischen Tendenzen» - Ergebnis war oft ein Zuwachs an Wertschätzung und auch an finanziellen Mitteln für die Migrantenseelsorge. Information und Bewusstseinsbildung sind entscheidend.

8. Probleme des Modells «Eine Mission pro Sprachgemeinschaft»

Je grösser die Zahl der Sprachgemeinschaften, je bunter die katholische Wohnbevölkerung, je weniger trennscharf die Grenze zwischen «Einheimischen» und «Migranten», desto problematischer ist das Konzept «Eine Mission pro Sprachgemeinschaft».

Es ist kostspielig, fördert «separatistisches» Denken und Leben und gegenseitige Unkenntnis. Statt des Kontaktes fördert es die gegenseitige Un-Kenntnis und die damit die Vor-Urteile übereinander.

9. Investitionen ins Miteinander

Die Errichtung von «Missionen» und die damit verbundene Schaffung von (Infra-)Strukturen schafft Beheimatung, aber zugleich Besitzansprüche. Die Migranten richten sich ein – die Einheimischen müssen sich im Kirchenalltag nicht mit den anderen befassen.

Will man das Miteinander fördern, muss auch in dieses investiert werden: Zeit, pastorale Phantasie, interkulturelle Kompetenz, Geld und strukturelle Energie. Es braucht im Budget ein Konto und in der Pastoral einen Schwerpunkt «interkulturelle Pastoral».

10. Strukturen anpassen reicht nicht

In der Organisation und Finanzierung der Geschäftsstelle und der gesamtschweizerischen Aufgaben von migratio wurden in den letzten Jahren wichtige Anpassungen vorgenommen: Verlagerung von Aufgaben in die Regionen, arbeitsrechtliche und lohnmassige Gleichstellung der Missionare und der einheimischen Seelsorgenden, Zusammenlegung Sekretariat SBK – Sekretariat migratio, Integration der gesamtschweizerischen Aufgaben ins Budget der RKZ.

Aber was in den Strukturen anders geworden ist, hat die Herzen und die gedanklichen Konzepte noch nicht genügend erreicht.

Vision: Migratio als «Anwältin» für interkulturelle Pastoral

Für die Zukunft ist darauf hinzuarbeiten, dass migratio sich von der «Verteidigern» der Migrantenseelsorge und ihrer Budgets zur primär pastoralen «Anwältin» des Miteinanders der Katholiken und Katholikinnen über die Grenzen von Sprache, Nationalitäten und Kulturen hinweg entwickelt. Die Aufgabe der RKZ besteht darin, dafür gute Voraussetzungen zu schaffen.

5 10 thèses concernant l'avenir de l'organisation et du financement de la pastorale des migrants en Suisse

Daniel Kosch, Secrétaire général de la RKZ

1. La pastorale des migrants conçue comme une tâche permanente

La mobilité des individus à l'échelon international, les flux migratoires et la diversité culturelle marqueront la Suisse pour des temps indéterminés. Loin d'être «temporaire», la pastorale des migrants est désormais une tâche permanente de l'Eglise catholique en Suisse.

2. La pastorale interculturelle

Parce que cette pastorale ne s'adresse pas seulement à des «migrants/migrantes» et ne répond pas uniquement à des «nécessités linguistiques», il serait de loin préférable de parler de «pastorale interculturelle». Cette notion renvoie aussi à la «cohabitation» de membres de l'Eglise aux attaches culturelles différentes et à l'«interaction» indispensable entre eux en tant que signe qu'il n'y a pas «d'étrangers» dans l'Eglise.

3. Une grande importance numérique

Tant la population catholique résidente que l'effectif des collaborateurs pastoraux se caractérisent chez nous par une proportion très importante d'immigrés, qu'il s'agisse de ceux de la première génération ou de leurs descendants.

Quant au nombre des collaborateurs pastoraux venus de l'étranger, il est considérable non seulement dans les missions mais encore dans la pastorale «indigène».

- Population étrangère catholique: 22%
- Prêtres étrangers: 15%

4. Un répartition très inégale

Les catholiques issus de l'immigration sont répartis de manière très inégale en Suisse (en %).

Exemples:

- GE: 42%
- ZH: 29%
- UR: 5%

5. Une organisation décentralisée

Au-delà des écarts statistiques, d'autres différences caractérisent les données de base: ville – campagne; allemand – français; origine des migrants et migrantes.

Une organisation et un financement décentralisés adaptés aux différentes situations locales permettent de répondre beaucoup mieux aux besoins.

6. La pastorale des migrants, c'est davantage qu'un budget

Les moyens mis en œuvre par l'Église catholique pour ses membres issus de l'immigration ne se résument pas seulement au budget affecté à la pastorale des migrants.

Il faut tenir compte de l'ensemble des ressources à disposition de tous les membres de l'Église: églises et centres paroissiaux, enseignement de la religion, catéchèse, diaconie, etc.

7. Passer des critiques à l'estime

Ces dernières années, maintes organisations ecclésiastiques cantonales se sont penchées sur le sujet de la pastorale des migrants, cela souvent à la suite de critiques à l'endroit de son coût élevé et de la manifestation de «tendances séparatistes».

Nombre de ces discussions ont débouché sur un regain d'estime et une hausse des moyens financiers mis à disposition. L'information et la sensibilisation sont décisives.

8. Le problème du modèle «une mission par minorité linguistique»

Plus le nombre de communautés linguistiques augmente et plus la population catholique résidente tient de l'arc-en-ciel, et plus la barrière entre «indigènes» et «migrants» s'estompe. Face à une telle évolution, le concept «une mission par minorité linguistique» se révèle toujours plus problématique.

Ce concept coûte cher, favorise le «séparatisme», la méconnaissance mutuelle et les préjugés plutôt que d'inciter à nourrir des contacts.

9. Investir dans le «vivre ensemble»

La création de «missions» et des infrastructures qu'elle implique donne le sentiment «d'être chez soi» mais aussi «de jouir de droits acquis». Les migrants s'organisent entre eux tandis que les indigènes n'ont pas besoin de s'en préoccuper dans la vie ecclésiale quotidienne.

Vouloir favoriser la cohabitation nécessite des investissements, à savoir du temps, de l'imagination pastorale, des compétences interculturelles, de l'argent et de l'énergie. Il faut un poste budgétaire et, dans la pastorale, un axe «pastorale interculturelle» fort.

10. Adapter les structures ne suffit pas

Ces dernières années, d'importantes modifications sont intervenues dans l'organisation et le financement du secrétariat et des tâches nationales de migratio: transfert d'activités aux régions, mise sur pied d'égalité des missionnaires avec les collaborateurs pastoraux indigènes s'agissant des conditions de travail et de salaire, intégration du secrétariat de migratio au sein de celui de la CES et prise en charge du financement des tâches nationales par le budget de la Conférence centrale.

Mais les changements opérés dans les structures n'ont pas été accompagnés, comme il l'aurait fallu, d'évolutions dans les cœurs et les représentations mentales.

Vision: migratio conçue comme un «avocat» de la pastorale interculturelle

A l'avenir, il y aura lieu de travailler à ce que migratio troque son rôle de «défenseur» de la pastorale des migrants et de son budget pour celui, fondamental, d'«avocat» de la cohabitation entre tous les catholiques, par-delà les barrières de langues, de nationalités et de cultures.

La mission de la Conférence centrale consiste dès lors à créer les conditions favorables à une telle évolution.

6 Wichtige Ergebnisse der Diskussion in Gruppen**6.1 Zusammenarbeit und Dialog zwischen «einheimischer» und «anderssprachiger» Seelsorge setzen sprachliche Verständigung voraus.**

Der angemessene und kompetente Umgang zwischen den für die «einheimische» Seelsorge zuständigen Seelsorgenden und den Missionaren bzw. «anderssprachigen» Seelsorgern ist eine der massgeblichen Herausforderungen. Entscheidende Voraussetzung hierfür ist die Möglichkeit zur genügenden sprachlichen Verständigung. Die mangelnde Sprachkompetenz einzelner Missionare behindere oft den Austausch in der Zusammenarbeit vor Ort oder in den Dekanaten. Da die Missionare einen Grossteil ihrer Arbeits- und Lebenszeit mit ihrer Sprachgemeinschaft verbringen, bleibt die deutsche oder französische Sprache ihnen oft fremd.

6.2 Zusammenarbeit und Dialog beruhen auf Gegenseitigkeit

Eine weitere Herausforderung ist die teilweise mangelnde Kooperation zwischen den Missionen und Pfarreien. Es ist anzustreben, dass sich beide Seiten aufeinander zubewegen und dass beide Seiten ihre je eigene Kultur aktiv einbringen können. Der in diesem Zusammenhang oft gebrauchte Begriff «Integration» darf nicht so (miss-)verstanden werden, als ginge es darum, dass die Katholiken mit Migrationshintergrund ihre eigene religiöse Kultur aufgeben müssten – Ziel ist vielmehr ein Miteinander, das die unterschiedlichen religiösen Traditionen und Kulturen wertschätzt.

6.3 Reorganisation und Prioritätensetzung sind unumgänglich, erfordern aber sorgfältiges Vorgehen

Aufgrund der beschränkten finanziellen und personellen Ressourcen ist es nicht möglich, neue Aufgaben im Bereich der anderssprachigen Seelsorge zu übernehmen und alles Bisherige weiterzuführen. Zusammenlegungen, Reduktion der Angebote für Sprachgemeinschaften die seit vielen Generationen präsent sind und Fusionen sind unumgänglich. Es gilt jedoch darauf zu achten, dass die betroffenen Personen dadurch nicht «kirchlich heimatlos» werden, sondern existenziell (und nicht bloss administrativ) in die örtlichen Gemeinden aufgenommen werden und dort auch ein Stück ihres kulturellen und religiösen Erbes einbringen können.

6.4 Gemeinsame Feier der Sakramente

Die Sakramente und die damit verbundenen gemeinsamen Feiern sind für die Ausbildung kirchlicher Identität zentral – und sie verbinden die Mitglieder der katholischen Kirche aus aller Welt. Daher ist

es wichtig, dass Traditionen gemeinsamen Feierns über Sprachgrenzen hinweg aktiv gefördert werden.

6.5 Die Sprache ist nicht die einzige und manchmal nicht die grösste Differenz

Für die Angehörigen von Missionen ist oft nicht die Sprache das grösste Hemmnis, wenn es um das Mitleben mit der Ortspfarrei geht. Auch wenn die Sprache längst gelernt ist, bleiben die «anderen» kulturellen und religiösen Traditionen fremd, während das Mitmachen in der Mission «heimatliche» Gefühle nährt und die eigene religiöse Identität stärkt. Für die Priester und Seelsorgenden kommen die grossen Unterschiede im Kirchenbild, z.T. auch in den theologischen Auffassungen hinzu, z.B. was die Mitarbeit und die Übernahme von pastoralen Leitungsfunktionen durch theologisch gebildete Laien betrifft. Diesbezüglich sind gegenseitige Lern- und Verständigungsprozesse unabdingbar.

6.6 Stärkerer Einbezug der Migrantinnen und Migranten in die staatskirchenrechtlichen Strukturen

Wo das Stimmrecht für ausländische Personen in den staatskirchenrechtlichen Körperschaften noch nicht eingeführt ist, sollte diese Einführung aktiv verfolgt werden. Und wo es schon besteht, sind zusätzliche Anstrengungen erforderlich, um die Migrantinnen und Migranten zur aktiven Mitwirkung in den Behörden der Kirchgemeinden und kantonalkirchlichen Organisationen zu motivieren. Denn dort geht es immer auch um sie und um die Mittel, welche für die Migrantenseelsorge eingesetzt werden.

6.7 Es braucht konzeptionelle Neuansätze und die Wahrnehmung der Leitungsverantwortung

Die Anforderungen an die Migrantenseelsorge ändern sich durch neue Formen der Migration – und ebenso ändert sich die einheimische Seelsorge durch neue pastorale Herausforderungen, besonders durch den Aufbau grösserer Seelsorgeräume. Die alten Antworten passen nicht mehr zu den neuen Fragen, die sich heute und in Zukunft stellen. Entsprechend braucht es konzeptionelle Neuansätze (z.B. durch die vertiefte Diskussion der von Daniel Kosch formulierten Thesen). Wichtig ist auch, dass die Verantwortlichen ihre Leitungsverantwortung wahrnehmen – vor allem im Bereich der Personalführung.

7 Ausblick

In ihren Schlussvoten dankten Weihbischof Martin Gächter und Nationaldirektor Marco Schmid für die Möglichkeit, über die Aufgaben von migratio zu informieren und mit den Delegierten der RKZ ins Gespräch zu kommen.

Marco Schmid verwies auf eine tabellarische Übersicht über die Missionen in der Schweiz sowie auf einen ausführlichen Bericht betreffend die gesamtschweizerischen Aufgaben von migratio.

Weibischof Gächter ist es ein wichtiges Anliegen, die ganze Thematik auch mit den Missionaren zu erörtern und diese in die notwendigen Weiterentwicklungen der Migrantenseelsorge einzubeziehen.

Zürich, den 8. Mai 2012

Daniel Kosch / Renata Rendl